

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Des Lahrer hinkenden Boten neuer historischer Kalender für den Bürger und Landmann

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1814-1994

Hagen, Robert von: Wilhelm Kaiser. Aus Kaiser Wilhelms Leben

urn:nbn:de:bsz:31-62031

... hat, die Anna Maria? — Sie hört so aufmerk-
sam zu, als wenn der Pastor ihr das Evangelium
vorliest; sie starrt den Vetter mit ihren großen, braun-
nen Augen an, die wie Kohlen leuchten, und als der
Hinkende fertig ist und sagt: „Nun gib dem Vetter
einen Schmatz!“ — da springt das Sappermentsmädel
auf, stößt den Stuhl fort, daß er umfällt, und ohne
ein Wort zu sagen, läuft sie weg, als wenn der Gott-
seibeins ihr auf den Heren brennte! —

„Da, ha, ha!“ lachte der Vetter — „den Beutel her-
aus, Hinkender! Ein ander Mal wirst du nicht auf
deine Anna Maria wetten; aber hübsch ist das Mädel,
das muß ich sagen! — Der Kusch hätte ganz gut ge-
schmeckt! . . . Ei was, der Deidesheimer schmeckt noch
besser!“

Der Hinkende fragte sich hinter dem Ohr — er
begriff das nicht; — daß er sich so seinem Vetter ge-
genüber mit seiner Frauenkenntnis blamiert hatte,
schmerzte ihn mehr als der Verlust seiner Wette.
Er bestellte den Wein, stieß kopfschüttelnd an — trank —
und die Flasche war leer, ehe er sich von seinem Er-
stannen erholt hatte. . . . War der Anna Maria et-
was begegnet? . . . War sie plötzlich krank geworden?
. . . . Um! . . . Das war doch zu toll! Nun hatte
der Vetter sich revanchieren wollen und hatte auch eine
Flasche bestellt, und er fing von seinen weiten Reisen
an zu erzählen und von dem Leben in den Häfen-
städten und von seinen Zukunftsplänen, von den
Deutschen in Amerika und von Gott weiß was, so
daß die Anna Maria dem Hinkenden endlich mit der
Zeit doch aus dem Kopfe kam und er, vom Wein
angeheitert, auch wieder munter und frischer Dinge
ward.

Da wird mit einem Mal die Hintertür der Schenke,
welche auf den Feldweg geht der zur Stadt am näch-
sten führt, aufgerissen, eine Frau stürzt herein, zwei
Kinder folgen ihr, ein Mann mit großem Strohhut ihr
nach und hinter dem Mann die Anna Maria, die auf
uns mit dem Finger weist und ruft: „Da . . . da sitzt
er . . .“ Hört Leute! Nun fragt mich aber nichts mehr,
ich weiß nicht, was geschah! . . . Das war ein Ge-
schrei und ein Gejauchze und ein Jubel, daß man
kein Wort verstand; zumal der Hinkende nicht, den
der Malefizkerl mit dem Strohhut umgerissen hat, als
er auf den Vetter mit ausgebreiteten Armen lossprang.
Aber seine Frau war doch früher da als er, und nun
ging's los das Rüssen und das Jubeln und das Kin-
dergeschrei! . . . Herr, du meine Zeit! — Das war ärger
wie ein Jahrmart!

„Steuermann, guter lieber Steuermann!“ — so tönte
es — „Gott sei gelobt — hier im Heimatlande sehen
wir uns wieder! Warum habt Ihr unsere Briefe nicht
beantwortet? Jetzt bleibt Ihr hier — das sind meine
Jungen — der eine muß Seemann werden. — Steuer-
mann, lieber Steuermann . . .“

Endlich erhob sich der Hinkende und sah seinen
Vetter, den all das große und kleine Volk bald er-
drückte, nur die Anna Maria stand etwas entfernt
davon und wischte sich die Augen mit ihrer Schürze.
Von der konnte man doch etwas erfahren. — „Wer
ist denn der Strohhut mit dem Kerl drin, der mich
umgerannt hat?“ fragte der Hinkende.

„Mein Bruder Peter . . . hi, hi, hi . . . der vorige
Woche . . . hi, hi, hi . . . mit seiner Frau . . . hi,
hi, hi . . . der Luise, aus Amerika gekommen ist . . .
hi, hi, hi . . . und mit seinen Buben . . . und der
sich hier ankaufen will. . . . Er hatte uns die Ge-
schichte mit dem Steuermann schon geschrieben . . .“

hi, hi . . . und der Schlag hat mich beinahe getödtet
als Ihr mir vorhin den Mann zeigte, der meine
Mittie gerettet und glücklich gemacht hat.“

„Na,“ murmelte der Hinkende vor sich hin, be-
vor Nahrung etwas ins Auge gekommen war, weil
sich auszuweichen mußte — „das Erwildwort hat
recht: Nur Berge begegnen sich nicht!“

Da fällt ihm aber ein, daß er sich verprochen hat
auch das Getränk zu nennen, welches den Durst
und die Freude vermehrt! . . . Um! Galt ihr's
nicht erraten? . . . Zuerst säet Wohlthaten . . .
dann bei der Erinnerung an dieselben erweist
sich die beste Glas und leert es, und das Getränk, welches
darin ist — und wenn es auch schändes Wasser
wird doch euren Durst löschen, doch eure Freude
mehren und die Rück Erinnerung an eure gute That
erhöhen! — —

Aber zwischen dem Hinkenden und seinen
schwimmt heuer eine Streitfrage, die leicht in einen
artigen Prozeß ausarten kann, wenn die
Pferdinnen sich nicht als Schiedsrichterinnen ins
schlagen. Es handelt sich um die Wette mit der
Deidesheimer. — Wer hat sie eigentlich verloren?
Es ist wahr, daß die Anna Maria ihn nicht
darauf geküßt hat; aber da sich beide zu
heiraten, wird sie ihn doch wohl bis dahin nicht
schwächen lassen!

Was meint ihr, liebe Leserinnen, hat der Hinkende
Wette gewonnen oder nicht?

Wilhelm Kaiser.

Aus Kaiser Wilhelms Leben von Robert von Hagen.



Ich erzähle sie daher getrost weiter.
Na also — begann er — es war anno 1848
Die großen Wandbier wurden in unserer Nähe abge-
halten und da überraschte uns eines schönen Tages
Freudenbotschaft: „Morgen kommt der König hier her“

enbahn an, besteigt dann den bereitstehenden Wagen

führt auf das Manöverfeld. „Jungens“, sagte ich zu meinen Schülfern, „mordet mir im Sonntagsstaat anzutreten, hübsch

ber und reinlich; daß mir keiner ungewaschen kommt

er ungelämmt! Hört ihr?“

„Ja, Herr Lehrer!“ schrien die Bengels wie toll

Freude, ihren König, welchen sie bisher nur auf

u-Ruppiner Bilderbogen gesehen, nunmehr von An-

sicht zu Angesicht schauen zu dürfen. „Und dann

schieren wir zur Bahnstation,“ fuhr ich fort. „Und

te euch dann der König — einen oder den andern

wie's Majestät oft zu thun beliebt, ansprechen, mißt

nicht gar zu blöde thun, hübsch kurz und laut an-

reden mit: „ja, oder nein, Ew. Majestät!“ — Also

ist es euch: keine dummen Gesichter machen, wenn's

gleich ist; kurz und bündig: „ja, oder nein!“ so liebt

der König. Zur Vorfeier des morgigen Tages ist

Schule heute schon um eine Stunde früher aus-

et nach Hause!“

Jubelnd eilten die Knaben heimwärts, indes die

apfstraße, durch welche der König seinen Weg nehmen

sie, bereits mit grünem Laubgewinde und schwar-

zen Fahnen geschmückt wurde.

Hinblickend mit dem

selbstindigten Extra-

traf am nächsten

orgen der König

aber stimmte ein herzliches Lachen an, in welches die

Jungens in ihrer Dummheit noch obendrein mit ein-

stimmten, und meinte: „Ja oder nein! die Jungens

werden wohl das richtige getroffen haben, Herr Lehrer!“

Nur einer der Schüler war ernst geblieben. Er ließ

sein Auge von dem Könige, es schien, als wollte er die

Gelbengesicht Wilhelms seinem Gedächtnis und seiner

Seele für allezeit einprägen. Aus seinen Blicken sprach

die unbegrenzteste Bewunderung, Ehrfurcht und Vere-

hrung für den Landesvater, der da vor ihm stand und

von dessen Blick er soeben getroffen wurde. Es war

ein hübscher, etwa 11-jähriger Knabe mit einem präch-

tigen blonden Lockenkopf und mit hellen blauen Augen, die

ernst, aber treuherzig in die Welt hinaus schauten. Was

ihn unter seinen Kameraden aber vor allen bemerkbar

machte, das war eine silberne Medaille, welche, am

Bande getragen, seine Brust zierte.

Der König winkte ihn heran.

„Wie heißt du?“ fragte er gütig.

Und mit heller klarer Stimme, dem König frei und

furchtlos ins Auge blickend, erwiderte er lähn: „Ich

heiße gerade so wie Ew. Majestät!“

„So! Also du heißt Wilhelm. Nun aber dein

Familienname?“

„Ew. Majestät,

Herr König, ich heiße



„So — legt halte dich fest an mich — hier — gib die eine Hand her!“

„So — legt halte dich fest an mich — hier — gib die eine Hand her!“

„Jahre später gewissermaßen zum Propheten werden

lassen.“

„Und was trägst du denn da für eine Medaille?“

fragte der Monarch, welchem das aufgeweckte Wesen

des kleinen Wilhelm zu gefallen und das ihn zu unter-

halten schien.

„Ew. Majestät, Herr König — das ist die Rettungs-

medaille.“

Als mich nun der König fragend ansah, da erstattete

ich unterthänigst Bericht darüber, wie Wilhelm Kaiser



BLB

Badische Landesbibliothek
Karlsruhe

dem Hause zujaugte, standen die übrigen, jammernd und weinend, ratlos da. Plötzlich tauchte der Kopf des kleinen Berunglückten wieder auf der Oberfläche empor, und es glückte ihm, mit beiden Händen den Eisrand der Öffnung zu erfassen, ja sogar sich mit dem einen Oberarm auf denselben zu stützen. Er schrie aus Leibeskräften — jeden Augenblick konnten ihm die schwachen Kräfte versagen und schon begannen Arm und Hände des Berunglückten zu erstarren; keine erwachsene Person war auf Schwelte zu erblicken. Da kam der kleine Wilhelm Kaiser eiligst vom Ufer aus auf die Eisfläche zugelaufer und rief seinem in Todesgefahr schwebenden Kameraden zu: „Karli! Karli! halte dich nur fest! — Ich komme!“ Und dabei eilte er kühn der gefährlichen Stelle zu. In unmittelbarer Nähe angelangt, legte er sich flach auf das Eis und glitschte und rutschte so vorwärts. Da war er! Gottlob! „Karli! Karli!“ rief er. „So — jetzt halte dich fest an mich — hier — gib die eine Hand her! — So, jetzt laß los!“

„Ich kann ja nicht, Willem, — ich kann ja nicht,“ schrie der arme Knabe laut weinend, „wenn ich loslasse, dann falle ich ja wieder runter!“

Da erfaßte der kleine Wilhelm, auf dem Bauch knapp an dem nassen Grabe liegend, entschlossen mit der einen Hand den Rodtragen seines Kameraden und mit der andern das lange Struppe Haar — und nun

selbst vor Aufregung weinend, wohl auch aus Angst, daß ihm sein Werk nicht gelingen könnte, rief er: „So, Karli, jetzt kommst du! — ich lasse dich nicht los — so — noch mal — so, und jetzt, jetzt halte dich an mir fest — und —“

Der liebe Herrgott selbst mag dem kleinen Lebensretter beigestanden haben — noch ein Ruck und die beiden Knaben lagen nebeneinander auf der sichern, festen Eisruhe. Gerettet, gerettet!

Der Herr Pastor, der eben nach dem benachbarten Dorfe J. fuhr, kam gerade dazu, als die Rettung vollbracht wurde. Er war es, welcher einen Bericht über die heroische That des Knaben der Regierung einsandte, und die Folge hiervon war die Rettungsmedaille, welche der Knabe heute stolz auf der Brust trägt.

„Das ist brav, was ich da von dir höre, mein Sohn,“ sagte König Wilhelm huldvoll und klopfte dem kleinen Kaiser auf die Achsel. Mich aber fragte Se. Majestät nach der Ausführung des Knaben, welche ich als vorzüglich bezeichnete — und nach den Verhältnissen seiner Eltern, die ich als brav, aber unbemittelt schilderte.

König Wilhelm hat ein vorzügliches Gedächtnis. Acht Tage später erhielt die Familie des kleinen Wilhelm aus der Privatschatulle des großen Kaisers ein allerhöchstes Gnadengeschenk von 50 Thalern?

Fünfehn Jahre waren seither verfloßen. Selbent lich einer Zusammenkunft mit dem russischen Kaiser weilte der nunmehrige Kaiser von Deutschland in der altgetreuen Preußenstadt Königsberg, und allgemeine Paraden wurden abgehalten zu Ehren der Armee des Allerhöchsten Kriegsherrn.

Bei einem solchen kriegerischen Schauspiel war es das, als der kaiserliche Herr die Front eines Regiments abritt, ihm die martialische Gestalt eines mit dem fernen Kreuz I. Klasse und zwei andern ausgezeichneten Unteroffiziers aufstiel. Der Kaiser hielt an.

„Das Kreuz, für was?“
 „Für Gravelotte, Ev. Majestät!“
 „Und die Medaille da?“
 „Rettungsmedaille, Ev. Majestät!“
 „Sie heißen?“



Bei einem solchen kriegerischen Schauspiel war es, daß der Kaiser die Front eines Regiments abritt. greißes und er sagte: „Ah, also der kleine Propbet ist das; und der mir damals noch unerwartetes Regiment prophezeite.“

Ja, Ev. Majestät, derselbe!“ erwiderte der kleine Kriegsmann und aus seinen Augen leuchtete Erwartung, indes sein Antlitz sich dunkelrot überzog.

„Nun, der kleine Propbet ist ja, wie ich sehe, zu einem tüchtigen Krieger herangewachsen. Die Prophezeiung ist durch Gottes Fügen und Walten eingetruwen. Ich so will ich mich denn auch noch im Prophezeien versuchen; wollen sehen, ob's eintrifft! Unteroffizier Wilhelm Kaiser — Sie können ja noch immer obzercieren!“ Und dem einzig mit den Paradeknechten auf festem Boden angewurzelten, sonst aber in allen Dingen schwebenden Unteroffizier fremdbüchlich paradierte ritt der erlauchte Kriegsherr die Front entlang.

Auch diese Prophezeiung — was Wunder — ist eingetroffen. In den Nominativlisten des Regiments gab's zwei Tage später einen neugeborenen Feldwebel — den Feldwebel Wilhelm Kaiser von der 6. Kompanie.

zum Könige die kleine verbürgte Geschichte vom Wilhelm und Wilhelm Kaiser füglich als zu erzählt betrachtet werden. Aber so mancher Leser vielleicht doch noch wissen, wie's dem glücklichen unserer Erzählung des weitern ergangen ist. So kann dem noch getrost verraten werden, daß eben Wilhelm Kaiser, dank seiner ausgezeichneten Tugenden, sowohl im Kriege wie im Frieden, und dank der persönlichen Gnade seines geliebten Königs, eine prächtige Stellung im Civilstaatsdienste hat und seit circa 5 Jahren mit der bildhübschen Tochter des Bäckermeisters W... aus N., Geburtsort, überglücklich verheiratet ist. Derjenige, demgemäß sein Schwager hätte werden sollen, Karl, den er seinerzeit vor dem nassen Grabe — der arme, arme Karl — vor der fückischen die bei Spichern seine Brust durchbohrte, und im kühlen Grabe, in das sein Kamerad ihn gepfermochte er ihn freilich nicht zu erretten. Aber viel ehrenreicher, ruhmvoller und schöner war der Tod auf dem Felde der Ehre als jener, dem 31 Jahre vorher verfallen gewesen wäre ohne Kameraden Hilfe. Diente doch jedes Tröpfchen Blut, das die heldenmüthigen Söhne auf den weiten Schlachtfeldern 1870—1871 vergossen, gewissermaßen zum Neubau des großen gemeinsamen Vaterlandes, das wir da nennen: Deutschland, Deutschland über alles!

Das Weiskrunngrüabergl.

Erzählung aus den Bergen von Al. Weisk.

I.



Wo Friede und Eintracht wohnen, dort wird selbst die ärmste Hütte zum Paradies. Nicht doch die Liebe mit ein, die alles beglückende Liebe. Ein solches Häuslein wissen wir tief drinnen im Tiroler Bergland. In das selbe soll der Leser uns begleiten. Freundlich lugt es von sanfter Höhe ins Thal und warmer Sonnenschein fließt sich durch die offenen

Fenster ins Stübchen hinein. Ein Mädchen, kaum zehn Frühlingsjahre alt, waltet drinnen in häuslicher Regleit. Jedes Stübchen mußte fort und Thoren und Bänke waren blendend weiß und sauber wie Mädchens Gesicht rosig und fein. Die einfache, keidsame Tracht: blaues Köckchen, schwarzes Kackel und mattblaues Einsteckhüchel mit weißen Franzen, montierte günstig mit dem blonden reichen Paarschlecht den frischen Weichenangen der anmutigen Maid. Dreiz lag auf ihren schönen Formen und Jugendlust

und Sorglosigkeit ließen das Mädchen singen und jodeln, daß es im kleinen Wohnungsraum wiederholte und melodisch hinausdrang zu den muntern Vögeln auf Bäumen und Busch.

Eine noch rüstige, ältere Frau trat jetzt in die Stube; sie blieb auf der Thürschwelle stehen, warf einen prüfenden Keimerblick ordnungsliebender Hausfrauen auf das geschäftige Treiben der jungen Maid. Sie war zufrieden, hatte keine Ausstellung entdeckt und mit Stolz und sichtlicher Freude ruhte jetzt das Auge auf dem rührigen Mädchen. Das würdige Weib war der letzten glückliche Mutter.

„Kosl, jetzt hörst einmal auf zu riebeln und pugen, Dirndl,“ sprach freundlich die Mutter, „sonst segst du noch die Tischplatten durch!“

Das Mädchen hielt in Sang und Arbeit inne, steckte das breite, gewandtschützende Fürtuch (Schurz) an einer Seite auf und erwiderte: „Macht nichts, Mütterl! Der Bruder ist Zimmermann, der kann wieder eine neue machen!“

„Ist aber alles so sauber, daß man auf dem Stübelboden essen könnt!“ lobte die Mutter und strich dem Mädchen das blonde Haar aus dem erhitzten Gesicht.

„Nun, wennst nur du zufrieden bist, Mutter, dann bin ich's auch; aber schau, morgen kommen die Herrschaften von Wien, unsere beständigen Sommergästl, und da darf schon alles hübsch proper sein.“

„Bist halt a rübrig's Madl, das mir Freund' macht!“ erwiderte die Mutter und wiederholte ihr schmeichelndes Streicheln, als ein junger bildhübscher Bursche in die Stube strömte, eine buntseidene Schützenjabne tragend.

„Grüß Gott, Mütterl und Schwester!“ rief er freudig erregt und gab beiden die Hand. „Da schaut mir, meine Lieben: das erste Haupt hab' ich mir herausgeschossen und 15 Gulden Geld noch dazu. Das Geld, Mütterl, ist dein! — und das schöne Tischl der Kosl, es paßt just zu ihren blauen Augerln!“ fuhr der glückliche Schütze fort und ließ die Begrüßten kaum zu einer Antwort gelangen.

Mutter und Schwester drängten sich heran, um das schöne Schützenbest zu bewundern, und der Bursche hatte recht, weil er das himmelblaue Seidentuch für seine Schwester bestimmte. Ein Blick voller Liebe aus ihren freundlichen Augen lohnte den aufmerksamen Bruder, während ihr Mund hundert Schmeichelworte plauderte. Die Mutter aber machte eine abwehrende Gebärde und sagte zu dem freigebigen Sohn: „Franz, dein Geld magst du b'halten! — in acht Wochen mußt du noch Junsbrud zum Militär, da wirst du es brauchen können!“

Für Augenblicke trübte sich das Mutterantlitz, die einzige Sorge trat auf demselben hervor; Sohn und Tochter aber, die dies schnell gewahrten, waren schon zum Trösten bereit.

„Laß dir das mit ankommen, Mütterl!“ sagte Franz. „Ich bin gern Soldat und an' Kaiserjäger werd' ich machen, daß Kaiser und Land ihre Freud' sollen haben und du und d'Kosl stolz sein werdet, wenn ich komm' in der schmunzen Uniform,“ schloß er begeistert.

„Und Frieden, wie bei uns, ist im Land, Mutter, und alle, ob reich oder arm, müssen dienen!“ setzte Kosl hinzu; „selbst der Reimberger-Toni, der reichste Qua auf zehn Stunden, muß mit dem Franzl einrücken!“ Und sie deutete nach dem Thal auf einen prächtigen Hof, den stilllichsten in weiter Rund'.

„Ja der Toni, mein G'spiel, muß auch mit hinein,“ versicherte Franz. „Und gestern, als wir mit'samm' zum Schießen ausgingen sind, hat uns der Förster Honig